

liebten Studenten ist originell (wenn der Baum mit dem in seiner Krone verborgenen Lauscher feststeht, die wir aus Fritz Reuters „Onkel Bräutigam“ kennen) und von großer humoristischer Wirkung. Viderer muß Silchers Biographie genau studiert haben. Er bringt berühmte Zeitgenossen von ihm auf die Bühne und läßt Franz Liszt und Uhland, ohne zwingenden Grund zwar, aber doch aus einigermaßen plausiblen Ursachen vor uns erscheinen. Man weiß ja, wie historische Persönlichkeiten, die uns teuer sind, wenn sie porträtähnlich zwischen den Kulissen sich zeigen, wirken. Darin, in den Aktzweigen, in mancherlei Details zeigt sich der erfahrene Bühnensachmann. Das ganz auf Stimmung aufgebaute Werk läßt diese Stimmung keinen Augenblick vermissen. Glaubt man, sie könne nachlassen, so ertönt eine der Silcher'schen Volksweisen und sie ist wieder da. Und da der musikalische Teil von Wilhelm Vogler sehr geschmackvoll bearbeitet ist, fehlte es nicht an Huldigungen für den Verfasser. Die Künstler nahmen sich des Stückes mit kollegialem Feuereifer an. Fräulein Keyßler erfreute durch ihr natürliches Spiel und ihre schöne Stimme, Herr Jürgensen gab dem Silcher patriarchalische Würde und herzliches Gefühl, die vier Studenten der Herren Warbeck, Clemm, Friedrich und Uhlig sorgten für die nötige Heiterkeit, und der Verfasser spielte einen alten lusternen Fürsten, dessen Figur eigentlich etwas aus dem Rahmen des Stückes fällt. Die Regie, die Herr Viderer führte, hatte jede Einzelheit liebevoll bedacht. Alles in allem ein Stück, das gewiß über eine Anzahl Bühnen gehen und manchen unterhaltenden Abend bereiten wird.

Dann gab es die köstliche Satire Thoma's „Moral“. Wir haben das Stück vor Jahren hier schon im Residenztheater gehabt, es ist erst nach der Revolution für unsere erste Bühne möglich geworden. Man kann nicht sagen, daß die Satire durch die Umwälzung an Aktualität verloren hätte. Ruf würde ein Satiriker von heute sich vielleicht — und sicher mit demselben Glück — ein anderes Ziel suchen können, als den Cant, die heuchlerische Sexualmoral derer, die man früher „die besseren Klassen“ nannte. Vielleicht schärft Thoma einmal seinen Griffel, um die angeblich uneigennütige „Gesinnungstüchtigkeit“ im modernen Deutschland dem Gelächter preiszugeben. Abgesehen von einigen Längen des ersten Aktes, die den Notstift ruhig vertragen können, ist das Stück mit ziel-

sicherer Bestimmtheit aufgebaut. Daß ein Satiriker übertreiben muß, weiß jeder, und so wird man denn die scharfen Spizen, mit denen Sittlichkeitsbestrebungen und bourgeois Anschauungsweisen bedacht werden, nicht tragisch nehmen.

Von den Darstellern sei vor allem des Fräulein Storm gedacht, die die Lebedame Ninon de Hauteville in Kleidung, Haltung, Ungenierrtheit und schlauer Überlegenheit entzückend verkörperte. Der Fritz Beermann des Herrn Berend war in seinen Angsten sehr glaublich, Herr Wehlau gab den Justizrat mit kausstischem Humor, Herrn Pape lag der schnodderige Assessoron sehr gut, Herr Jürgensen ließ in dem Kammerherrn eine gut gezeichnete Abart des alten aristokratischen Hofmanns vor uns erstehen, der Polizeipräsident des Herrn Schrader entsprach offenbar den etwas stark aufragenden Absichten des Dichters. Der deutschstämmelnde Professor des Herrn Hellbach allerdings wirkte wenig eindrucksvoll.

Dann ward uns als Neueinstudierung Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen“ besichert. In seiner Selbstbiographie nennt sich Grillparzer den größten Dichter, der nach Goethe und Schiller gekommen. Vielleicht, wenn er in anderen Verhältnissen gelebt, daß er den beiden Unsterblichen gleichgekommen wäre. So aber empfinden wir in allen seinen Werken etwas Unausgeglichenes. Gewiß, er hat die herzbewegende Sage von Hero und Leander mit feinstem dichterischen Empfinden zu einer modernen Tragödie geformt, er hat den einfachen Konflikt, der ohne jede Künstelei aus der Liebe eines jungen Menschenpaares sich ergibt, mit großer Charakterisierungskraft, mit tief schürfender Seelenkenntnis gestaltet. Man darf aber mit Recht zweifeln, ob dieser in seiner Behandlung modern anmutende altgriechische Stoff die Synthese von Griechentum und heutigem Empfinden darstellt. Der Verkenntung ist — wie bei Hebbel — eine Überhöhung des Dichters gefolgt. Wir fühlen, er hätte Ewigkeitswerte schaffen können und es blieb ihm „ein Erdenrest, zu tragen peinlich“. Darum kann man auch begreifen, wenn trotz der Schönheit der Sprache, der Feinheit der Psychologie das Publikum nicht mitgerissen wird... Fräulein Hoff war nicht nur eine anmutige Hero, sie rührte und bewegte, Herr Uhlig war ein feuriger, kraftvoller Leander.

H. Blumenthal.

Aus Heimat und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein. Der Besuch des Herrenabends am 7. Februar wies wegen der Oberstleutnantenveranstaltung in der Stadthalle nicht ganz die übliche Stärke auf. Nach Erörterung kleinerer Vereinsangelegenheiten wies der Vorsitzende General Eisenstraut auf die Gefährdung des Schandpfahles in Elmshagen bei Hoof hin, wohl des einzigen, der sich in Hessen erhalten hat, schilderte die historische Bedeutung dieses für die Kulturgeschichte wichtigen Altertums, berichtete über die von den Herren von Schaumburg in Hoof, Breitenbach, Elmshagen und dem Großen Hof bei Martinshagen ausgeübte Gerichtsbarkeit und über ähnliche Denkmäler, wie Stauensäulen usw. und sprach die Hoffnung aus, daß die Gemeinde zu Elmshagen alles tun werde, um den Pfahl, an dem in früheren Zeiten besonders Feld- und Waldodiebe zur Schau gestellt wurden, vor weiterem Verfall zu schützen. Auf eine aus der Versammlung heraus gestellte Anfrage erörterte Geheimrat Scheibe die seit Jahrhunderten schwebende Streitfrage über den Geburtsort des Dichters und Humanisten Gobanus Hessius und entschied sich auf Grund aller in Betracht kommenden

Momente für Halgehausen bei Frankenberg, für das namentlich auch Gobanus' Schüler Wigand Lauze und sein Biograph Krause eingetreten waren. Amtsrichter Rabe teilte eine kulturgeschichtlich außerordentlich aufschlußreiche Bittschrift der Gemeinden Weidenbach, Sickenberg, Asbach und Hennigerode aus 1611 mit, die um die Verlegung ihres Pfarrers baten, dessen trunksüchtige Ehefrau durch ihren skandalösen Lebenswandel den kirchlichen Wandel der Gemeinde in größte Gefahr gebracht hatte. Rechnungsdirektor Woringen entwarf ein lebensvolles Bild aus der Geschichte des Schloßchens Wabern bei Frielar, das Landgraf Karl 1704—1707 als Lustschloß für seine Gemahlin Marie Amalie erbaut hatte und das seitdem vielfach zum gelegentlichen Aufenthalt des Hofes diente. 1753 übernachtete Voltaire auf einer Reise von Berlin nach Paris in dem Schloß, und während des siebenjährigen Krieges diente es wiederholt, so dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, zum Hauptquartier. Nach dem Krieg brach dann eine neue Glanzzeit für das Schloßchen an, indem es durch Landgraf Friedrich II. von 1763 bis zu dessen Tod 1785 alljährlich